N . ., den 16. September 18 . .

Am 2. dieses Monats wurde meine Schwester die glückliche Mutter eines Mädchens, welches am heutigen Tage die hl. Taufe empfing und Katharina genannt ward. Möge der liebe Heiland, die liebe Mutter Gottes und die hl. Katharina den kleinen Engel beschützen und vor allen Gefahren bewahren, damit die Kleine in ihrer Taufunschuld, rein und heilig, wie sie heute ist, durchs Leben wandeln, bis der Herr ihr schenken wird die Krone und Palme des ewigen Lebens.

Dies ist mein inniges Gebet für den kleinen Täufling. Möge der liebe Gott es nicht unerhört lassen! Möge sie Ihm und ihren Eltern stets Freude bereiten.

Das Quirinusfenster im Neußer Rathaus.

St. Quirin, der Neußer Schutzpatron,
Dankt dir, mein guter frommer Sohn,
Daß du für ihn die Lanz' gebrochen,
Daß er im Rathaus bleib, gesprochen
Ein kräftig Wort; doch sei nicht bang,
So leicht weicht nicht ein Kriegersmann.
Er darf dir nur noch nicht v e r r a t e n
Was die Verwaltung hat b e r a t e n.
Ganz in der Näh' der alten Stelle
Kannst finden mich auf alle Fälle,
Wirst du bereit mich immer sehn
Den strenge Herr'n dir beizustehn.

Der Kreuzweg der armen Margret.

Erzählung von L. Rädling.

5. Margret findet einen Simon von Cyrene.

Wenn wir acht Tage später die kleine Margret suchen und sehen wollen, was aus ihr nach dem schmerzlichen Fall geworden, dann dürfen wir nicht in das Küstergäßchen gehen. Denn zu dieser Zeit war überhaupt niemand in Nummer 7 oben in der kleinen Dachwohnung zu finden. Frau Erlau lag nun schon eine Woche im Marienhospital und sie — lebt noch! Sie lebt noch trotz des Fieberfurmes jener schweren Nacht und trotz der namenlosen Angst, die sie um ihre kleine Margret ausgestanden.

Wohl war sie am nächsten Morgen mit allen heiligen Sakramenten versehen worden. So, wie es die kleine Kommunionschülerin im Gebetbuch gelesen hatte, war es wirklich geschehen: der Priester des Herrn war zu ihr gerufen worden und hatte sie mit Oel gesalbt im Namen des Herrn. Aber auch das andere war zur glücklichen Wahrheit geworden — wie es einst der Apostel Jakobus gesagt: Das Gebet des Glaubens wer der Kranken zum Heile — und der Herr richtete sie auf! Dr. Finkenstein sagte: die Krisis wäre vorbei — und sie könnte bei sorgfältiger Pflege nicht nur am Leben bleiben, sondern wieder ganz gesund werden! — Nun, das ist mir schon ein großer Trost.

Ja, aber die kleine Margret? Die wird doch nicht als Opfer für ihre Mutter gestorben sein? Nein, nein, — Gott sei Dank, auch nicht! Wie leid hätte mir sonst das Kind auch getan, das sich so unermeßlich auf seinen Weißen Sonntag freute! — Hört nur, wie es ihr ging!

Als wir das letztemal in Gedanken bei ihr waren, fanden wir sie im Besuchzimmer bei Herrn Dr. Finkenstein fest eingeschlafen und die gute Frau Doktor wie eine rechte Mutter bei ihr Wache haltend. Gustchen hatte auch mit wachen wollen, aber der Herr Papa hatte es nicht gelitten und sein Töchterchen trotz all seiner Bitten zu Bett geschickt. Und sie gehorchte, wenn auch mit schwerem Herzen. Denn als die Mutter sagte, ein gehorsames Kommunionkind sei besser als ein eigensinniges, da war sie doch hinübergeschlichen und hatte sich schließlich aus Mitleid um ihre arme Mitschülerin in den Schlaf geweint.

Am nächsten Tage passierte nun auch noch etwas ganz Rührendes, was ich gern zu Ehren der edlen Familie Finkenstein hier aufschreiben möchte.

Der Herr Doktor war ganz entschieden dafür, daß die kleine Erlau auch wie ihre Mutter ins Spital komme. Aber die Frau Doktor war noch entschiedener dagegen. Sie hatte nämlich in der Nacht, da sie bei dem hilflosen Kinde Wache hielt, dem lieben Gott ein schönes Versprechen gemacht. Auch ihr elfjähriges Gustchen befand sich ja unter den Kommunionkindern und es war der innigste Wunsch, daß sie sich recht gut auf den Weißen Sonntag vorbereiten möchte. Da fiel ihr nun das schöne Wort des lieben Heilandes ein: „Was ihr dem Geringsten eurer Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" Ja — und da wollte sie aus Liebe zu Jesus der kleinen Kreuzträgerin ihr Kreuz richtig tragen helfen — und wollte ihr sein, was Simon von Cyrene für Christus gewesen. Und sie verlangte keinen andern Lohn dafür, als daß er ihr Töchterchen Augusta vor allem Uebel und aller Sünde bewahren und am Weißen Sonntag mit recht viel Gnaden beschenken solle.

Und darum wollte sie die kleine Margret um keinen Preis aus dem Haus gehen — und ihr freundliches Gustchen wollte sich auch nicht von der braven Mitschülerin trennen. Das hatte sogar noch einen besonderen Wunsch, der ihr nachher gern gewährt wurde. Neben ihrem Schlafstübchen lag nämlich noch eines, das ihrem Bruder Kuno gehört hatte. Der kleine Kuno war aber nun schon seit drei Jahren tot. Sein Stübchen war aber immer noch wie zu seinen Lebzeiten eingerichtet. Nur ein lebensgroßes Bild von ihm war statt seiner hineingekommen — und eine große Statue der schmerzhaften Mutter Gottes, die ihren toten Sohn auf den Armen hält — und davor ein Betstuhl. Das Zimmerchen galt der Familie seit Kunos Tod wie ein kleines Kapellchen. Dort, meinte die Mutter, sei sie der Seele ihres einzigen Söhnleins näher als sonstwo im Hause — und dort weinte sie sich so manchesmal vor dem Bilde der Schmerzensmutter richtig aus und holte sich bei derjenigen Kraft, die ja auch ihren einzigen Sohn hatte hingeben müssen in den bittern Tod.

Noch nie aber war sie über den Verlust ihres Söhnchens so getröstet als in jener Nacht, da sie bei Margret Wache hielt. Immer wieder legte sie in stillem Gebet die Hände zusammen und fragte: „Lieber Gott, willst Du mir das arme Kind als Ersatz für meinen kleinen Kuno zuschicken?" Und dann war sie gegen Morgen, als Margret schlief, leise hinüber gegangen und hatte aus dem Kämmerlein des Toten wieder ein Stübchen der Lebendigen gemacht. Da brannte zum erstenmal wieder seit drei Jahren ein Feuer im Ofen, da ward der schwarze Schleier, der um den Rahmen hing, der Kunos Bild einschloß, hinweggenommen — und da ward des Kindes Bettlein frisch überzogen in blendendem Weiß — und die Decke zurückgeschlagen, wie sie es immer getan, wenn sie ihr Bübsein schlafen gelegt.

Als dann der Herr Doktor nach der anstrengenden Nacht aus dem Spital heimkehrte, da brachte ihm die Frau Doktor ihr Anliegen vor — und da kam es wie eine tiefe Rührung über den sonst so ruhigen Mann. Da nahm er nachher selber die kleine Margret, als sie erwacht war, auf seine Arme und trug sie hinüber in das Bett seines verstorbenen Kindes. Und wenn ihm bei dem Gang eine Träne herunter auf die Stirnbinde der kleinen Margret fiel, so war das wohl für den Mann keine Schande! Aber das sage ich: wenn mir jetzt noch einer behaupten würde, es gäbe keine Leute mehr mit dem Herzen eines Simon von Cyrene, dann möchte ich ihn am liebsten zu Dr. Finkenstein schicken und ihn kurieren lassen.

So hatte nun die kleine Margret ihren Einzug in das Stübchen neben ihrer reichen Mitschülerin Auguste Finkenstein gehalten. Freilich, mit dem Gesundwerden, das ging jetzt nicht so geschwind! Das schwächliche Mädchen, das so viele Entbehrungen gelitten und so selten kräftige Kost aus fremder Hand gehabt, konnte die Folgen jener Sorgennacht nicht so leicht überstehen. Aber was die Arzneien des Doktors und die sorgfältige Pflege seiner Frau nicht allein vermochten, das ergänzte wohl das Gebet ihres Töchterchens.

Und mit diesem Töchterchen selber ging seit jenem Tage eine seltsame Verwandlung vor. Das Kind, das seither ein wenig stolz auf den Reichtum seiner Eltern und eitel auf seine hübschen Kleider gewesen war, das nur schwer sich überwinden und kaum sich etwas versagen konnte, wurde von Tag zu Tag schlichter in seinem Wesen und gütiger zu dem armen Kind. Das Opfer der Mutter fing gleich schon an, seine reichen Früchte zu tragen.

Ich wollte ihr hättet es mit ansehen können, wie Gustchen auf dem Betstuhl der Mutter kniete und mit der kleinen Freundin gemeinschaftlich das Morgen- und Abendgebet verrichtete, während diese mit fromm gefalteten Händen in ihrem Bett lag und kein Auge von der schmerzhaften Mutter Gottes verwandte. Ich wollte, ihr hättet es mit anhören können, wie Gustchen neben Margret sitzend und den Katechismus in der Hand alles erzählte und erklärte, was seitdem in dem Kommunionunterrichte durchgenommen worden war.

Und da kam langsam auch die Freude und das Glück an das Bett jenes Kindes herangeschlichen, das seither fast nur Schmerzen und Leiden und Not und Hunger und Kälte kennen gelernt hatte. Nur über etwas wollte sich im Anfang Margret nicht trösten lassen: über die Trennung von ihrer Mutter. Wie vielmal mußte ihr der Doktor versichern, daß es der Mutter im Spital besser gehe — und daß sie sich wiedersehen dürften, sobald sie beide kräftig und stark genug dazu seien. Wieviel Grüße wurden hinüber und herüber geschickt.

Am glücklichsten aber war Margret heute, wo gerade eine Woche seit jener Unglücksnacht verstrichen war. Da brachte der Herr Dr. Finkenstein ein Zettelchen aus dem Spital mit. Das hatte mit zitternder Hand die Mutter in ihrem Bett geschrieben. Margret mußte ordentlich buchstabieren, um die Worte herauszubringen. Endlich konnte sie die Zeilen aber nicht nur lesen, sondern ganz auswendig und erzählte der von der Schule heimkehrenden Auguste: „Gustchen, ich hab einen Brief von der Mutter aus dem Spital bekommen! Sie schreibt: „Liebe Margret! Es geht mir besser. Hab keine Angst um mich! Ich freue mich, daß es dir auch gut geht. Sei recht dankbar für alles Gute, das sie dir tun. Ich denke nur noch an Dich und an den Weißen Sonntag — dann wollen wir beide gesund und glücklich sein. Das wünscht deine treue Mutter." Dieses Zettelchen, obwohl es nur aus dem Notizbuch des Herrn Doktors herausgerissen und flüchtig mit Bleistift geschrieben war, verwahrte Margret wie ein kleines Heiligtum — und sie hat es mir erst neulich wieder gezeigt, als sie mir die traurige Geschichte ihres frühen Kreuzweges erzählte.

Güldene Brockensammlung.

Soeben der Briefbote legt auf den Tisch — Das Blättchen vom zweiten März — Und als ich die große Zahl Gaben sah — Da klopft mir doch freudig das Herz — Doch eins im Verzeichnis mir auffallend ist — Wo ich bei Ring und Brosche und Kett — Gar für mein Leben gerne auch wüßt — Wer all das gegeben hätt' — Aus N e u ß, aus N e u ß und immer aus — N e u ß — So es in neun Zeilen vor mir da steht — Ob, denk ich, das Blättchen im besetzten Gebiet — Nicht mehr auf die Dörfer jetzt geht? — Nach Grefrath, Holtheim, Büttgen und Kaarst — Rosellen, Hoisten und Hackenbroich — Grimlinghausen, Weckhoven und Neuerfurth — Wo sonst doch immer die Sammlung zog? — Und, erst im ganzen Viersener Land — Wo man auch ja das Blättchen hält — Ob dort bei den reichen Fabrikanten nicht — Ab auch ein kleines Bröckchen fällt? — Ich lege bedrückt den Kopf in die Hand — Und denk' und grüble, was nun? — Daß alle die guten Leute vom Land — Doch mit bei der Sammlung tun? — Ich denke, ich schlaf einmal über die Sach' — Vielleicht kommt ein guter Plan — Mir über Nacht — Mit dem ich dann fühl' — Den Lesern mal auf den Zahn.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen. Ungenannt von Neuß ein Ring. Ungenannt von Neuß eine Nadel. Ungenannt von Büttgen ein Kreuzchen mit Schlößchen und ein Ring. Ungenannt 20 Mark.

Aus Köln Fr. M. 20 Mk., Frl. M. 10 Mk. Frl. G. 3 Ringe, Frl. S. ein Kreuzchen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

„Autorisé par la censure"



Redigiert von P. Hüveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.
R. Bachmann & Co

Nr. 11. Sonntag, 16. März. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. März: Heribert.
Montag, 17. März: Gertrud.
Dienstag, 18. März: Cyrillus.
Mittwoch, 19. März: Josef.
Donnerstag, 20. März: Joachim.
Freitag, 21. März: Benedikt.
Samstag, 22. März: Gottfried.

Sonntagslesung.

Wie wir Frieden erlangen können.

Wir könnten viel Ruhe und Frieden haben, wenn wir Kopf und Herz nicht zu sehr mit dem beschäftigten, was andere machen, was sie reden und tun, wie sie leben, eingerichtet sind, wie reich sie sind, was sie anhaben, wo sie verkehren, obgleich das alles unser Gewissen nicht berührt.

Wie kann der Friede und Ruhe haben, der, wie eine Schwalbe jeder Mücke nachjagt, wie ein Schmetterling sich auf jede Blume niederläßt, wie eine Biene den Rüssel in jede Blüte steckt.

Nur wer, wie die Heiligen, sich von den irdischen Begierden frei zu machen sucht und den flüchtigen Genüssen nicht nachjagt, der erlangt den inneren Frieden. Das größte aber lieber das einzige Hindernis des wahren Herzensfriedens sind wir selbst. Wir sind nicht frei von Leidenschaften und zu feige, gegen sie zu kämpfen. Darum fehlt uns der Friede, kommen wie ein Eisenbahn nicht zur Ruhe, wenn bald dieser, bald jener Magnet ihn anzieht.

Es ist schwer, gegen eine Angewöhnung zu handeln. Aber darum müssen wir durch frühe E n t w ö h n u n g von den ungeordneten Neigungen Sorge tragen, daß keine uns zur A n g e w ö h n u n g wird.

Würden wir doch begreifen, wie viel wir selbst an innerem Frieden gewinnen und was für große Freude wir anderen bereiten könnten, wenn wir von ganzem Herzen gut sein und recht tun möchten.

Thomas von Kempen, I. 11.

Schwer mag sein, Gewohntes lassen,
Schwerer noch, den Willen zwingen:
Aber — wenn du Kleines fürchtest,
Wie wird Großes dir gelingen?

Die Verklärung auf Tabor.

Eben hatte der Führer der Apostelschar, Petrus, das feierliche Bekenntnis abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Was aber trotz dieses festen Glaubens den Jüngern schwer wurde, das war, Verständnis zu gewinnen für das Leiden und Sterben ihres Meisters. Da will denn der göttliche Heiland die drei ersten seiner Apostel, die Spitzen des Kollegiums, einen Blick tun lassen in das, was n a c h dem Leiden folgt, er will gleichsam, da der Karfreitag die Jünger, wenn er allein dastände in ihrem Gedächtnis, verworren und verzagt machen würde, gleichsam den Ostermorgen vorwegnehmen und die Sonne, ehe sie an diesem Tage seinen Triumph beleuchtet, sich ihren ganzen Glanz leihen lassen, auch in der äußeren Erscheinung seine ganze Herrlichkeit zu zeigen. Er will sich vom himmlischen Vater seine Sendung bestätigen und durch die beiden großen Helden des israelitischen Volkes, Moses, seinen Führer aus ägyptischer Knechtschaft, und Elias, den man immer und zur Zeit Christi ganz besonders in nahe Beziehung zur messianischen Zeit brachte, vor seinen Jüngern bekunden lassen, daß er der Verheißene und Ersehnte des alten Bundes sei.

Die ganze Erzählung von der Verklärung erbringt den Nachweis, daß der Leidensweg des Herrn der Wille Gottes, seines himmlischen Vaters sei. Darum erscheinen die Vertreter des alten Bundes, darum bezeugt ihm der himmlische Vater sein Wohlgefallen und verlangt von den Jüngern Gehorsam. So schwer ihnen nun auch der Verzicht auf Gedanken und Hoffnungen in Beziehung auf den Messias, sein Leben und die Gründung seines Reiches sein mochten, mit denen sie ganz verwachsen waren und sie ihn nicht ohne äußeren Glanz und königliche Würde vorstellen konnten, ja, wenn es in Folge dessen fast geradezu unfaßbar für sie war, daß der Weg des Sohnes Gottes statt zur Herrlichkeit, ans Kreuz führen sollte, so müssen sie sich solch gewaltigem Zeugnis, wie es ihnen in der Verklärung entgegentritt, doch gefangen geben und in demutvollem Glauben annehmen, was sie nicht begreifen können. Eine schöne Belehrung auch für uns.

Das ist fast stets das Furchtbare und Niederdrückende, das mit einem ganz großen und schweren Kreuz verbunden ist: es bleibt stumm und schweigt auf die sich stürmisch aufdrängende Frage nach dem Warum? Warum gerade m i r und warum gerade d i e s e s Kreuz, wo einem doch jedes andere erträglicher erscheinen möchte?

Für den Christen gibt es nur eine Antwort, nur eine, aber auch restlose Lösung des Rätsels. Sie heißt: Gott. Der Vater in den Himmeln spricht aus jedem Kreuz, das uns ohne unser Verschulden trifft, aber am sichersten und gnadenvollsten gerade aus dem Kreuz, das wir am wenigsten begreifen können. Wenn man nun sein eigenes Kreuz so wenig versteht, wie darf man sich da vermessen, das Kreuz, das andere haben, deuten und wie man das so oft hört, sagen zu wollen: „Es ist eine Strafe Gottes, sie haben es verdient."

Herr, hilf, ich gehe zugrunde.

Seinen Wunderweg hat Jesus
Uebers Wellenmeer genommen.
„Herr, wenn Du es bist, so heiße
Durch die Flut mich zu Dir kommen."
Also rief aus seinem Schifflein,
Von der Liebe hingezogen,
Von Vertrauenskraft ermutigt,
Petrus über Strum und Wogen.
„Komm!" so tönt es ihm entgegen.
Ueber Flut und Wogenweite
Eilte Petrus festen Schrittes
Hin an seines Meisters Seite.
Wie der Sturm gewaltig brauset,
Wie die Wellenkämme schäumen,
Wie die Wasserwirbel kreisen,
Wie die Wogen hoch sich bäumen!
Petrus sieht es, seine Seele
Wird von Angst und Furcht befallen,
O, da sinkt er auch schon nieder;
In der Fluten wildem Wallen,
„Herr, o hilf, ich geh zugrunde!"
Rief er laut in Todesgrausen.
Schon faßt Jesus seine Hände,
Hebt ihn aus dem Wasserbrausen.
„O, wie klein ist doch dein Glaube,
Und du zweifelst?" Aus dem Schwalle
Führt er ihn zurück zum Schifflein,
Staunen faßt die Jünger alle.
O, mein Jesus, wenn die Stürme
Der Versuchung mich umgeben,
O, dann wolle doch mich Armen

Aus den Sündenfluten heben;
Aus der Leidenschaften Toben
Mich zu Deinem Schifflein leiten,
O, ich kann nur sicher leben,
Weil ich, Jesus, Dir zur Seiten.

Weihbischof Dr. Josef Müller.

Zum 50. Jahrestag seiner Priesterweihe.

Am 13. März feierte Herr Weihbischof Dr. Josef Müller sein goldenes Priesterjubiläum. Unter den sieben, die am 13. März 1869 mit ihm geweiht wurden, leben noch drei: Pfarrer Ringelchen, Schaaf und Kesternich, der vor einigen Jahren noch in hohem Alter sein Pfarrhaus mit der kleinen Kapuzinerzelle vertauschte. Noch ein außergewöhnlich begabter und junger Alumne hielt mit ihm die Primiz, Matthias Josef Schmitz aus dem in der Nähe von Neuß gelegenen Holzheim, wie Josef Müller Lehrersohn, einer der wissenschaftlich tüchtigsten, dabei ausgezeichnet frommer und eifriger Priester der Erzdiözese, der in seiner Bescheidenheit nie in die Oeffentlichkeit getreten, aber hochgeschätzt von allen, die ihn kannten, als Pfarrer des kleinen Eifeldörfchens Adendorf gestorben ist.

Es gibt nun vielfach Jubilare, von denen man eigentlich dann erst etwas hört, wenn sie eben dieses ihr Jubiläum feiern, so daß letzteres sich eigentlich nicht auf ihre Person, sondern auf das Amt, das sie bekleiden, bezieht.

Anders bei unserem verehrten Weihbischof. Er ist zunächst in Köln kein unbeschriebenes Blatt. Viele, die jetzt in Staat und Kirche, im bürgerlichen und geschäftlichen Leben sich in zum Teil hochangesehenen Stellungen befinden, haben ihn vor Zeiten als Religionslehrer auf dem Apostelns-Gymnasium in Köln gehabt und bringen ihm, wie damals, so noch heute, große aufrichtige Verehrung entgegen.

Lange Jahre hat er auch in der höheren Töchterschule von Brors in Köln Unterricht gegeben und diejenigen religiös vorgebildet, deren Seelenpflege um so dankbarer ist, weil das Frauenherz seine Religion nicht so leicht von des Gedankens Blässe ankränkeln läßt, wie sie dem zur Kritik neigenden männlichen Geschlechte so vielfach heute angeflogen ist. Denn wenn ein Engländer von den Deutschen rühmt, „sie seien ein frommes und gottinniges Volk wie kein anderes", so gilt das doch wohl hauptsächlich der christlichen Frau.

Doch nicht allein den Töchtern vornehmer Familien, sondern auch den armen Dienstmädchen schenkte der jetzige Jubilar seine Sorge. Jeden Morgen las er jahrelang in der Frühe in dem Mägdehause der Streitzeuggasse zu Köln die hl. Messe und war dann nach derselben im Beichtstuhl für die zu- und abziehende, der Ermahnung, Belehrung und Warnung so sehr bedürftige, der Aufsicht von Vater und Mutter entbehrende Jugend tätig. Und noch heute führt er sowohl im Verwaltungsrat des Mägdehauses wie in dem des Klosters vom guten Hirten den Vorsitz. Lange Jahre war er auch Präses der Kongregation für junge Kaufleute, deren ältere jetzt längst verheiratete Herren sich noch immer mit Dank und Freude der damaligen schönen Zeit erinnern.

Auch den lieben Gesellen war er ein väterlicher Freund. Wie oft hat er die jungen Leute durch schöne Ansprachen erfreut und meist war er bei jeder Feier im Gesellenhause auf der Breitestraße zu Gast.

Dr. Josef Müller ist aber auch kein unbeschriebenes Blatt für die Erzdiözese. Seit 1903 praekonisiert, hat er als Weihbischof auf seinen Firm- und Visitations-Reisen die ganze Erzdiözese durchwandert, ist fast in jede Stadt und jedes Dorf gekommen, hat den Klerus, die Kirchenvorstände und die Gemeindevertretungen empfangen und ist in der Kirche und in Vereinsversammlungen der ganzen Einwohnerschaft nahegetreten.

Weihbischof Müller bedarf deswegen am heutigen Tage als Persönlichkeit keiner eigentlichen Vorstellung mehr, weil alle ihn kennen. Was wir darum in dieser Beziehung sagen können, ist nur ein Echo dessen, was alle wissen und sagen. Und da wird die ganze Erzdiözese in dem Urteil uns zustimmen: In welchen Kreisen Weihbischof Müller auch immer erschienen ist, überall hat er den Eindruck eines frommen Priesters, eines klugen, besonnenen Mannes, einer ungewöhnlich sympathischen Persönlichkeit zurückgelassen. Und da er, wie gesagt, durch seine fast fünfzehnjährige Tätigkeit als Weihbischof im Laufe der Zeit mit tausenden und aber Tausenden Bewohnern der Erzdiözese in nähere Berührung gekommen, so ist auch dieser Eindruck in das frohe Bewußtsein dieser vielen übergegangen.

Der Feinheit seines Wesens wird durch gewinnende Sanftmut, liebenswürdige Bescheidenheit, natürlichen Frohsinn, wohltuende Herzlichkeit im Umgange, bei zarter Zurückhaltung eine Wärme verliehen, daß man sich in seiner Nähe in ernsten und heiteren Stunden bei den heiligsten Handlungen, wie im geselligen Verkehr in gleicher Weise erbaut und erquickt fühlt. Das für jedes Leben wichtige, für das priesterliche unerläßliche Taktgefühl besitzt Se. Bischöflichen Gnaden in hohem Maße. Dadurch allein schon gewinnt er für sich die Flüchtigen und die Gemessenen, vornehm und gering, stößt die Weltmenschen nicht ab und hebt in den Augen Andersgläubiger die bischöfliche Würde mit der Hochachtung vor ihrem Träger. So erscheint er uns bis heute als der von der Vorsehung berufene Mann, der in allen Stellungen seines Lebens und jetzt auf seinem hohen Posten allen alles werden sollte und wirklich geworden ist.

Dazu geschmückt in seiner Seele mit der vollen Prägung eines „bonus Pastor", des guten Hirten, und eines „episcopus eximius", eines vortrefflichen Bischofs. Und gerade in dieser letzteren Stellung, in der es anordnen, beaufsichtigen, befehlen, auch warnen und tadeln heißt, kommt ihm seine ganze Charakteranlage und -entwickelung zugute.

Gut regieren ist eine Meisterschaft, einmal, was Klugheit anlangt, sowohl in der Erkenntnis und dem Festhalten der höheren, edlen Zwecke, als auch in der Wahl der Mittel, diese Zwecke zu erreichen.

Was aber klug macht, das sind reifes Urteil und reiche Erfahrung, und beide sind dem hochwürdigsten Herrn Weihbischof zu eigen.

Dann aber ist gut befehlen auch deswegen eine Meisterschaft, weil dazu eine gute ascetische Schulung des eigenen Charakters gehört.

Man denke sich, welch schwere Verantwortung einem Bischofe, auch Weihbischofe, der in unmittelbare Berührung mit den Leuten kommt und vielfach das lebendig ausführende Organ der kirchlichen Behörde ist, der Kirche und dem Wohle der Diözese gegenüber auf den Schultern liegt.

Nun gibt es aber in allen Ständen welche, die geneigt sind, Verordnungen, Verfügungen und Befehle der Vorgesetzten, in denen ihre oberaufsichtliche Regierungsgewalt zum Ausdruck kommt, auch da, wo sie dem tiefsten Pflichtbewußtsein entspringen, als Willkürakte aufzufassen, sobald sie den Anschauungen, Meinungen und Wünschen der Betreffenden nicht entsprechen.

Da bedarf es denn auch auf Seiten der Vorgesetzten einer großen Ruhe, Selbstbeherrschung, ja vorbildlicher persönlicher Selbstverleugnung, damit solchen auf Kritik angelegten Naturen jeder auch nur scheinbare Grund genommen wird, derartige Anordnungen und Verfügungen als einen Druck empfinden zu dürfen, der nicht mit dem Wesen des obrigkeitlichen Amtes und seiner gewissenhaften Verwaltung schon von selbst gegeben und darum im Geiste eines ebenso pflichtmäßigen, wie bereitwilligen Gehorsams zu ertragen wäre. Und auch nach dieser Seite hat Weihbischof Müller schon seiner natürlichen Charakteranlage nach seine besonderen Schwierigkeiten in seinem Innern zu überwinden gehabt.

Hat der Dichter recht, wenn er sagt, „was der Mensch wirke, das wirke er durch seine Persönlichkeit" und bleibt der andere alte Spruch in Geltung „nur der vermöge sich eine wahre Autorität zu verschaffen, der sich Liebe zu erwerben wisse," so hat sich das ganz besonders bei Weihbischof Müller bewahrheitet. Weil er überall die Liebe in vollem Maße sich erworben und in allen Lagen sich als eine so harmonische, gewinnende Persönlichkeit erwiesen, darum war auch überall sein Einfluß groß.

Der Herr Weihbischof war nie ein Freund des turbulenten, öffentlichen Lebens. Um professionelle Politik hat er sich nie bekümmert. Aber wenn er früher in der Fastenzeit im Dom die Predigten hielt, dann zog seine ruhige, jede Effekthascherei verschmähende Beredsamkeit, die in der einfachsten Sprache dahinfloß, tausende zu seiner Kanzel, und die österliche Zeit hat in jedem Jahre manche wieder im Bußgerichte gesehen, für die das so liebe, milde und doch so eindringliche Wort des Weihbischofs den Anlaß gegeben, lang verlassene Wege wieder aufzusuchen.

Vor ein paar Jahren hat die Erzdiözese für das Leben ihres lieben Weihbischofs gebangt, als auf einer Firmungsreise ein plötzlich auftretendes Unwohlsein, wie ein Gruß von Gott, ihn traf und ihn an sein Alter mahnte. Gott dank, sind die Befürchtungen nicht eingetroffen, und wir haben ihn noch immer zu unserer Freude in unserer Mitte.

Möge der liebe Gott ihn uns, die wir ihn besonders hochschätzen und verehren, den ihm in herzlicher Liebe zugetanen Bewohnern der Erzdiözese, seiner um den teueren Bruder so besorgten Schwester noch lange zum Segen unseres großen Sprengels als geschätzter Freund und treuen Gehülfen des Herrn Kardinals, des erzbischöflichen Verwaltungskollegiums und des Domkapitels, dessen Zierde er ist, erhalten. Ad multos annos!

Die Geißelung.

Sausend sall'n die Geißeln nieder — Auf des Heilands heil'gen Leib —
Und zerreißen seine Glieder, — Daß kein heiles Fleckchen bleib.
Also steht er angebunden — An der Säule blut'gem Mal, — Weiter werden stets die Wunden, — Immer größer wird die Qual.
Doch da hemmen sie die Streiche. — Hat das Mitleid sich geregt? —
Ach, sie fürchten, daß als Leiche — Man ihn von der Säule trägt.
Und das darf doch nicht geschehen, — Daß Erlösung sei so nah, — Muß er doch den Kreuzweg gehen — Bis hinauf nach Golgatha.
Meine Weichlichkeit zu büßen, — Litt'st du, Herr, die bitt're Pein, —
Darf, mir's Leben zu versüßen — Fürder meine Sorge sein?
Für des Fleisches arge Sünden — Ward dein heil'ger Leib zerfleischt. —
Sünder, lerne hier ergründen, — Wie die Sünde Buße heischt.
Wohl dem, der sich selber schläget — Und der Buße Früchte bringt, —
Eh' der Zorn des Herrn sich reget — Und der Strafe Geißel schwingt.

„In Gottes Namen".

Ein Krämer hatte eine Frau. Die Charaktere paßten nicht recht zusammen. Er, ein heftiger, grober Patron, sie, so sanft und milde. Er immer unruhig und polternd im Hause umhergehend, sie so still und sachte, als schlich ein Schattenbild durch Zimmer und Gänge.

Wie es denn so geht, man weiß oft nicht, wie es kommt, langsam wurde die gute Frau dem groben Krämer ganz unleidlich: die Liebe war verschwunden. Und wenn es soweit gekommen, dann kann solchen Männern nicht bloß die Gegenwart der Frau widerwärtig sein, sondern auch jedes Wort, das sie redet. So auch bei unserem Krämer. Alles, was die Frau sprach, kränkte und verletzte ihn. Vor allem machte ihn ein Wort gar arg verdrießlich, das die gute Frau gewohnt war, in ihrer Sanftmut und Geduld oft zu gebrauchen. Wenn so harte Prüfungsstunden kamen, dann entschlüpfte ihr oft bei den Vorwürfen des Mannes der Ausruf: „In Gottes Namen". Und wenn der Krämer abends zum Wirtshaus ging, und sie ahnte, er würde wieder spät und vielleicht halb betrunken nach Hause kommen, dann sagte sie auch wohl halblaut, wenn ihr Mann zur Hausthüre schritt: „Nun, in Gottes Namen", „Dir zu lieb, o Gott, sei's getragen".

Nun kann aber der Zorn oft nichts weniger ertragen, als Sanftmut und Ruhe, und dieses stille: „In Gottes Namen" der geduldigen Frau stach den frechen Mann wie eine Bremse.

Drum wurde sie gerade wegen dieses Wortes manchmal hart geschotten, so daß sie weinend aus dem Zimmer ging, aber doch das leise Wort: „In Gottes Namen" zwischen den Lippen hatte.

Das arme Weib merkte zwar bald, daß nicht sie, sondern eigentlich die Unruhe des Gewissens den Mann so verdrießlich machte. Er vernachlässigte sein Geschäft, gab für seine Trink- und Spielbedürfnisse im Wirtshause viel aus, nahm Geld auf, machte Schulden, ohne zu wissen, wie er sie abtragen könne.

Da sah denn die Frau ihren Mann eines Tages gedankenschwer im Garten stehen, wie er jede Blüte und jede Blume abriß und in seinen Fingern zerknitterte. Sie rief ihm zu: „Aber, um Himmels willen, was machst du, du vernichtest ja den ganzen Garten." Da ward er furchtbar zornig, sah sie grimmig an, als hätte er sie mit zerreißen wollen, dann sprach er: „Bleib mir endlich fort mit deinem „In Gottes Namen" und „Um des Himmels willen". Wir sind bankerott; nicht lange, dann kommt der Gerichtsvollzieher ins Haus, pfändet alles, wir sind bettelarm und werden bettelarm auf die Straße gesetzt." Die Frau erbleichte, faßte sich aber bald wieder und ging still, ohne ein Wort zu reden ins Haus. Nach einiger Zeit schlüpfte sie leise in des Mannes Stube, wohin dieser sich zurückgezogen hatte.

Der saß, die schwere Stirn gestützt — Und rauchte fort am kalten Rohre — „Karl" drang ein scheues Flüstern jetzt — Und wieder „Karl" zu seinem Ohre. — Sie stand vor ihm, wie Blut so rot — Als gält es eine Schuld gestehen — „Karl", sprach sie, „wenn uns Unheil droht — Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?" — Drauf reicht sie aus der Schürze dar — Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen — Drin alles, was seit 18 Jahr' — Sie spart' an eigenem Behagen — Er sah sie an, die Frag' im Blick — Und zählt' und zählt' aufs neu — Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick" — Ist zu verwirrt, dies langt wie Spreu" — Ein Aktenstück reicht sie ihm stumm — Wer das, so denkt der Mann, errate — Es war ihr kleines Eigentum — Vermächtnis einer frommen Pate — „Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein" — Und klopfte freundlich ihre Wangen — Dann warf er einen Blick hinein — Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen" — Nun nahm sie aus der Schürze Grund — All ihre armen Herrlichkeiten — Teelöffelchen, Dukaten rund — Was ihr geschenkt seit Kinderzeiten — Sie gab es mit so freud'gem Zug — Doch war's, als ob ihr Mund sich regte — Als sie zuletzt aufs Kontobuch — Der sel'gen Mutter Trauring legte. — „Jetzt langt es" sprach gerührt der Mann — „Und dennoch kann es schmählich enden — Willst du dein Leben denn fortan, — Geplündert, fristen mit den Händen?" — Sie sah ihn an, nur Liebe weiß — An lieben Blicken so zu hangen — „In Gottes Namen" sprach sie leis — Und weinend hielt er sie umfangen.

Der heilige Josef.

Heiliger Josef, auserkoren
Hoch zur Wonne, hoch zu Schmerzen,
Mit der Lilie in den Händen,
Mit der Lilie im Herzen.
Selig, den die ew'ge Weisheit
Sich berufen zum Berater,
Den die Allmacht sich erwählet
Zum besorgnisreichen Vater.
Selig, dessen harte Arbeit
Dem des Lebens Brot gewährst,
Der in unbegrenzter Fülle
Alle Erdenwesen nährest.
Selig, der mit müden Händen
Dem das schlichte Kleid geboten,
Dessen Mantelsaum die Sterne
Millionenfach umlohten.
Selig, der in g'ringer Hütte
Eine Heimstatt dem bereitet,
Der die Erde und den Himmel
Und den Weltraum überschreitet.
Selig der, auf dessen Stimme
Der Erhabene gelauschet,
Dem das Lob der Himmelschöre
Wunderbar entgegenrauschet.
Selig, der den Weltenlenker
Treuen Blickes überwachte,
Heiliger Josef, laß uns Armen
Das durch dein Verdienst empfangen,
Was im eig'nen Unvermögen
Wir wohl nimmermehr erlangen.

Aus dem Tagebuche eines frommen Kommunionkindes.

VI.

N . . ., den 21. Juni 1877.

Das Fest des lieben hl. Aloysius ist endlich da, dieses Fest, worauf ich mich immer so sehr freue. Ihn verehre ich, zu ihm bete ich täglich, daß er mich rein bewahren möge vor aller Sünde. Er soll mir zum Vorbild dienen, besonders in seiner großen Liebe und Andacht zum Allerheiligsten Sakramente des Altars. Wie rein und heilig war der heilige Aloysius; denn: „Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht." Und bin ich ihm nicht nachgefolgt in seiner Unschuld und Reinheit, so will ich wenigstens jetzt seinen großen Bußeifer nachahmen, um so ihm doch etwas ähnlich zu sein. Besonders heute an seinem Feste will ich mich zu seiner Verehrung von neuem anseifern lassen, ihn um die Gnade der Standeswahl und einer ruhigen Sterbestunde bitten. Welch großen Triumph wird dieser engelreine Jüngling heute im Himmel feiern!

Ach, könnte auch ich bald dort sein, damit ich meinen liebsten Jesus nie mehr betrübte, sondern ihn ewig lieben und preisen möchte. Ganz besonders will ich mir heute zu meinen Beschützern erwählen, den hl. Aloysius, den hl. Stanislaus Kostka, den seligen Johannes Berchmanns. Diese drei Jugendpatrone, diese lieben Heiligen, sie sollen mir als Vorbild dienen. Ich will mir alle Mühe geben, ihr heiliges Leben nachzuahmen, damit ich verdiente, von ihnen gegrüßt und beschützt zu werden in allen Gefahren und Anliegen des Leibes und der Seele. O bittet ihr für mich und erlangt mir eine wahre und innige Liebe zu Jesus und Maria. Das schöne Herz-Jesu-Fest am 8. dieses Monats ist mir auch so ruhig und friedlich verflossen. Freude und unaussprechliche Wonne erfüllten meine Brust. Ich war gar zu selig im Besitze dieses liebevollsten, heiligsten, treuesten Herzens. Alles kann ich ihm anvertrauen und alle Not ihm klagen. Stets finde ich Trost und Rat und Liebe im liebevollsten Herz. Seine Liebe und seine Freude ist mehr wert als Alles. Könnte ich meinen Jesus nur lieben, wie er es verdient! Alles, was ich bin und habe, schenke ich ihm und vertraue mich mit kindlicher Liebe seinem väterlichen Herzen. Schenk' mir, mein Kind, Dein Herz. Also spricht er zu mir in seiner großen Liebe, in seinem Verlangen, mich selig zu machen. Und ich sollte es ihm vorenthalten? Nein! Nimmermehr! Ich schenke und weihe mich dir, süßestes Jesu Herz, ohne allen Vorbehalt! Dich inbrünstig und demütig meiner vielen Sünden wegen um Verzeihung bittend. O Herz Jesu, brennend aus Liebe zu mir, entzünde und entbrenne mein Herz mit Liebe zu Dir! O Jesu, sanftmütig und demütig von Herzen, gib, daß mein Herz dem Deinen gleiche!

Segne mich, mein Jesus, und wohne stets in meinem Herzen!

* * *

N . ., den 1 . . August 18 . .

Mutterseelenallein sitze ich hier doch recht glücklich und zufrieden, weil mein lieber Jesus bei mir ist. Noch eben habe ich den festen Vorsatz gefaßt, mich ihm ganz und gar anzuvertrauen, mich ganz auf ihn zu verlassen, namentlich in Bezug auf die Standeswahl, die mich in letzter Zeit so viel beschäftigte und mein armes Herz wohl auch beunruhigte. Doch nun ist wieder alles ruhig und still. Im Vertrauen auf meinen guten Gott sehe ich nun meinem Schicksal entgegen, mag es kommen, wie es will. Ich weiß ja, daß ein guter Vater für mich sorgt, daß Seine mächtige Hand, Seine fürsorgende Liebe mich segnen und führen wird. O wie gut ist es, Dir anzugehören . Wie schön, wie herrlich war es doch heute in der Kirche! Maria Himmelfahrt wird gefeiert, Kirchweih und Anfang der K . . . . . „Andacht. Welch' schöne Tage haben wir jetzt! Sechs Tage wird das Hochwürdigste Gut ausgesetzt und die allerseligste Jungfrau so besonders verehrt und angerufen. O wie oft werde ich da hineilen zu Jesus und Maria, wie gerne in ihrer Nähe weilen. Da kann ich mein Herz ganz ausgießen, Gnade und Segen erflehen für Alle, die mir hier auf Erden lieb und teuer sind. Ich will nicht müde werden mit Bitten, ich habe ihnen so vieles zu sagen. Auch eine liebe gute Freundin hat mich mein Jesus finden lassen. Auch dafür will ich ihm danken und ihn bitten, daß er unsere Freundschaft segnen möge in seiner Liebe. Wir wollen wahre treue Freundinnen sein; in Freud' und Leid stets fest zusammen stehen. Gegenseitig wollen wir uns zum Guten ermuntern und Jesus und Maria Freude zu machen uns bemühen. Ich hab' meine M. so lieb gewonnen; sie ist so offen und treu und möge denn der liebe Gott und unsere liebe Mutter unsere Freundschaft segnen für Zeit und Ewigkeit. Mach' meine M. recht glücklich, segne sie, o lieber Heiland, und auch ihre guten Schwestern. Du weißt ja, wie lieb sie mir Alle sind. Nun kommt bald Papa und Mama mit T . . . zurück. Wie freue ich mich auf's Wiedersehen! Wie glücklich werden wir alle zusammen sein! Segne, lieber Heiland, meine guten Eltern und belohne Du sie reichlich für all das Gute, was sie an uns getan. Segne auch meine Schwestern und gib uns auf Maria's Fürbitte die Gnade eines vollkommenen Gehorsams, damit wir unsere Liebe und Dankbarkeit auch durch die Tat beweisen. Für heute muß ich nun schließen. Ich bole mir jetzt gleich den Segen für mich und die Meinigen, damit wir Alle Stärke und Kraft erhalten, damit wir unsere Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, um bald Alle dort oben vereint Jesus und Maria zu loben und zu preisen in alle Ewigkeit.

* * *

N . ., den 2 . . August 18 . .

Heute ist nun leider schon der letzte Tag der K . . . . . Andacht. Wie schnell sind mir diese sechs Tage entflohen, diese schönen, gnadenreiche Tage. Diesen Abend noch einmal will ich alle meine Anliegen meiner guten Mutter vortragen. Ich weiß und vertraue fest, daß sie mich nicht unerhört entlassen wird; sie kann, sie will mir helfen. Gewiß, meine Mutter wird mir immer mit ihrem mächtigen Schutze zur Seite stehen; sie wird mich führen und leiten auf dem dornenvollen Pfade dieses Lebens zum himmlischen Vaterlande, zu meiner wahren Heimat. Dort wird sie mir reichen die unverwelkliche Krone. Dort werde ich sie schauen, meine Königin, meine liebe, gute Mutter. Wie verlangt meine Seele nach diesem glücklichen Augenblick, wo sie eintreten darf in das Paradies der Herrlichkeit! Doch noch ist das Ziel nicht erreicht, noch sehe ich es nur in weiter Ferne. Doch einmal schlägt sie, die wichtige, die letzte Stunde, und vielleicht gar bald, wo sich mein ewiges Loos entscheidet. Dann, o ich bitte euch, Jesus, Maria und Josef und Du, mein guter Engel, dann stehet mir bei und laßt mich in Eurer Liebe, unter Eurem Schutze glücklich hinüberscheiden, um Euch ewig Dank zu sagen, um Euch mit allen Engeln und Heiligen ewig zu lieben, zu loben und zu preisen.

* * *